

verfaßtes Resümee B.s an, in dem er die bisherige Forschung zur Nikolaikirchen-Problematik bilanziert, Einwände gegen das von ihm entwickelte Modell thematisiert und die Aufgaben künftiger Forschungen umreißt. Ein Ortsindex beschließt den Band, der nicht nur für Fragen der sächsischen Städtegeschichte immer wieder mit Gewinn herangezogen werden dürfte.

Marburg/Lahn

Henning Steinführer

Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Hrsg. von Werner Paravicini, bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer. Teilbd. 1: Dynastien und Höfe; Teilbd. 2: Residenzen. (Residenzenforschung, Bd. 15.1-2.) Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern 2003. XXXIII, 915; VI, 721 S. (€ 160,-)

Zu Recht stellt Werner Paravicini, Leiter der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, einleitend zu diesem voluminösen Werk fest, daß es „ein Hilfsmittel dieser Art [...] bislang weder in Deutschland [...] noch anderswo in und für Europa“ gegeben habe (1, S. IX). Beabsichtigt war nämlich, in Handbuchform die drei Ebenen zu verknüpfen, welche eine „historische Stätte“ erst zu einem Herrschaftsmittelpunkt, einer Residenz, werden lassen: Familien bzw. Dynastien, Höfe als Organisationsformen von Herrschaftsausübung und endlich bestimmte Orte von großer Herrscherfrequenz; und dies alles für den weiten Bereich des spätmittelalterlichen Reiches, dem Paradebeispiel für Polyzentrismus schlechthin, wo also eine enorme Vielzahl von „Hauptorten“ zu berücksichtigen war. Daß dies in einem Zeitraum von nur drei Jahren – insgesamt gesehen – überzeugend gelungen ist, verdient höchste Anerkennung.

Um das Ganze überhaupt handhabbar zu gestalten, mußte man sich naturgemäß selbstgewählten Grenzen unterwerfen; so hat man sich in der ständischen Hierarchie auf den unmittelbar reichsfürstlichen Adel bzw. die geistlichen und weltlichen Reichsfürstentümer beschränkt und Reichsritter und Standesherrn außer Betracht gelassen. Ausgangspunkt sollte in der Regel die Nennung in der Wormser Reichsmatrikel von 1521 sein – glücklicherweise hat man dieses Prinzip jedoch auch nicht überstrapaziert, da sonst doch der eine oder andere Artikel in den beiden Teilbänden hätte entfallen müssen. Zeitlich hatte man sich auf die Epoche vom 13. Jh. bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges geeinigt, aber auch hier wurden Überschreitungen in die eine oder andere Richtung toleriert. Und schließlich wurde nicht das ganze Heilige Römische Reich, sondern „nur“ – *cum grano salis* – das Gebiet nördlich des Alpensüdsaums erfaßt, von Chambéry und Trient im Süden bis Schleswig und Gottorf im Norden, von Cambrai und Brüssel im Westen bis Reval und Dorpat im Osten. Speziell der Ostmitteleuropahistoriker wird dankbar dafür sein, daß neben Böhmen und Mähren auch Schlesien, Pommern, das Ordensland Preußen und Livland, einschließlich der zugehörigen Bistümer, Aufnahme gefunden haben, obwohl dies zumindest teilweise Anlaß zur Diskussion bieten könnte.

Die Bände sind in drei Hauptteile gegliedert; auf einen Einführungsbeitrag (von Gerhard Fouquet) folgen 39 Artikel zu Dynastien (darunter auch zu den Greifen, den Jagiellonen, den Piasten, den Podiebrad und den Přemysliden), 165 zu den Königen, weltlichen und geistlichen Reichsfürsten(tütern) und deren Höfen und schließlich 353 zu den Residenzen. Rund 80 davon dürften für die Leser dieser Zeitschrift von besonderem Interesse sein, weil sie die oben genannten Territorien oder einen Ort darin betreffen; aber auch in manchen anderen wird er lohnenswerte Verweise finden. Die einzelnen Artikel sollten nach einem ausgefeilten Raster mit zahlreichen Gliederungspunkten erstellt werden, was freilich keineswegs in allen Fällen vollständig gelingen konnte. Naturgemäß ist auch der jeweilige Umfang recht unterschiedlich, zwischen lediglich einer Kolumne – beispielsweise für das livländische Borkholm, das schlesische Crossen oder die böhmische Burg Wenzelstein – bis etwa zu zwölf Seiten für den Deutschen Orden. Nicht zuletzt die man-

nigfaltigen Quellen- und Literaturhinweise erleichtern eine Weiterbeschäftigung ungem.

Daß bei einem solchen Unternehmen mit über 200 Mitarbeitern nicht überall das gleiche Niveau gewahrt werden konnte, versteht sich von selbst. Nicht alle Autoren haben sich an die Vorgaben gehalten; manches hätte man sich durchaus konziser vorstellen können, anderes hätte man sich dafür ausführlicher gewünscht, zumal wenn die Ballung an Informationen so weit geht, daß das eine oder andere nur noch für den Fachmann, der über die Kenntnis der notwendigen Zusammenhänge verfügt, verständlich erscheint. Einiges dürfte auf den Zeitdruck zurückzuführen sein, unter dem das Unternehmen entstehen mußte, so manche sprachliche oder grammatikalische Nachlässigkeit und etwa die vereinzelt eigentlich schon das Maß des Tolerablen übersteigende Fehlerquote bei einigen, vor allem slawischsprachigen bibliographischen Angaben. Und natürlich hätte man auch gern ausführliche Register gehabt, denn längst nicht alles wird durch die Verweise bei den Einzelartikeln aufgefangen. So müßte man sich z.B. nicht fragen, warum anstelle der von Hugo Weczerka schon vor längerem zusammengestellten über 30 Haupt- und Nebenresidenzen der schlesischen Piasten¹ hier nicht einmal die Hälfte mit einem eigenen Artikel bedacht ist, denn viele der nicht berücksichtigten werden wenigstens in anderen Zusammenhängen benannt. Vielleicht kann ja einiges von diesen Wünschen in einer möglichen Internetversion des Handbuchs, auf die der Hrsg. in seinem Vorwort schon Appetit macht, berücksichtigt werden – und nur dazu sollen diese Monita anregen, denn insgesamt wiegen sie ja nur gering im Vergleich zu dem immensen Nutzen dieses sicher bald unverzichtbaren Nachschlagewerks.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

¹ HUGO WECZERKA: Die Residenzen der schlesischen Piasten, in: Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa, hrsg. von HANS PATZE und WERNER PARAVICINI, Sigmaringen 1991 (Vorträge und Forschungen, 36), S. 311-347.

Zwischen Autonomie und Anpassung, Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von John Connelly und Michael Grüttner. Verlag Ferdinand Schöningh. Paderborn u.a. 2003. 285 S. (€ 40,-)

Das Verhältnis von diktatorischen Regimen zu den Universitäten wird von einem nur schwer aufzulösenden Gegensatz bestimmt: Die Regierungen sind zwar auf wissenschaftliche Forschung und die Ausbildung von Student/inn/en angewiesen, um ihre gesellschaftlichen, politischen und militärischen Ziele zu realisieren. Zugleich aber müssen sie in der Praxis ihrer Herrschaftsausübung zwangsläufig in die Unabhängigkeit der Universitäten eingreifen, obwohl diese nach allgemeiner Überzeugung autonom sein müssen, um wissenschaftliche Erfolge erzielen zu können. In seinen einleitenden Bemerkungen formuliert John Connelly dieses Paradox als zentralen Gegenstand der neun Beiträge, die aus einer Tagung in Berkeley im Jahr 2000 hervorgegangen sind. Nicht die wissenschaftlichen Inhalte universitärer Arbeit in diktatorischen Systemen stehen im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Frage nach Umfang und Methode der Durchsetzung staatlicher Vorgaben im Hochschulwesen sowie nach Kooperationsbereitschaft und Widerstand auf Seiten der Universitäten.

Michael David-Fox schildert in seinem Beitrag über das „seltsame Schicksal der russischen Universitäten“, welche Kehrtwendungen die Hochschulpolitik des jungen sowjetischen Staates im Zeitraum 1917-1932 genommen hat. Nachdem in den Bürgerkriegsjahren die Hochschulpolitik für die neuen Machthaber nur von nachrangiger Bedeutung gewesen war, unterwarf das Universitätsgesetz von 1922 die Hochschulen einer strengen staatlichen Kontrolle, sicherte aber zugleich die Existenz der Universität als Forschung und Lehre umfassende Einheit. Zwischen 1928 und 1931 betrieb dann im Rahmen der „so-